

Neolithikum helvetisch und katholisch : F.H. Achermanns Pfahlbau-Romane

Autor(en): **Tobler, Eva**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **as. : Archäologie Schweiz : Mitteilungsblatt von Archäologie Schweiz = Archéologie Suisse : bulletin d'Archéologie Suisse = Archeologia Svizzera : bollettino di Archeologia Svizzera**

Band (Jahr): **27 (2004)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-20504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Neolithikum helvetisch und katholisch – F.H. Achermanns Pfahlbau- Romane — Eva Tobler

Die in den 20er- bis 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts von einem breiten Publikum gelesenen Romane des schreibenden Priesters Franz Heinrich Achermann vermitteln die Idee einer helvetischen Urbevölkerung und verbinden diese mit christlicher Pädagogik.

«Der Urwald rauscht. Über seinen Kronen kreist der Bussard, in seinem Dunkel schleicht ein Mensch; Moderduft umgibt ihn; aus unbestimmbarer Ferne dringt das Heulen eines beutelosen Wolfes. Der Mann da ist noch jung, unersetzlich und geschmeidig, wie für den Kampf mit Natur und Feind geschaffen. Muskel und Auge zeugen von ungebrochener Naturkraft. Ein graues Flachskleid bedeckt seinen Körper bis zu den Knien; von der Schulter hängt ein Wolfsfell, darüber ein Eibenbogen mit Köcher; im breiten Fellgürtel stecken ein Streithammer aus dunkelgrünem Gestein und ein Feuersteindolch mit sehnenumwundenem Holzgriff. Die Rechte hält den stämmigen Speer mit scharfer Spitze aus Feuerstein. Der struppige Bart gibt dem Manne etwas Wildes; sein einziger Schmuck ist ein Halsgehänge aus Wildzähnen. Es ist Zarni, der kühne Jäger.»

Abb. 1

Nebst den «Jägern vom Thursee» der wohl meistgelesene Pfahlbauerroman Achermanns. Das Umschlagbild zeigt ein typisches, der Achermannschen Phantasie entsprungenes Pfahlbaumädchen: langes, gewelltes Haar, der schlanke Körper in einem weissen Linnenkleid.

«Die Jäger vom Thursee» représente probablement le roman consacré aux palafittes le plus lu d'Achermann. La page de couverture montre une jeune femme de l'époque des palafittes – pur produit de l'imagination d'Achermann – avec de longs cheveux bouclés et un corps élancé vêtu d'une robe de lin blanche.

«Die Jäger vom Thursee» fu probabilmente l'opera di Achermann dedicata alle palafitte più letta. La copertina del libro mostra una ragazza dei tempi delle palafitte, frutto della fantasia di Achermann: i capelli lunghi e ondulati, una corporatura snella e un abito di lino bianco.

Abb. 2

Der aus seinem Dorf am Zürichsee vertriebene Thuro schaut ein letztes Mal auf das heimatische Pfahlbaudorf zurück, bevor er sich aufmacht Richtung Jura.

Expulsé de son village natal construit au bord du lac de Zurich, Thuro lui jette un dernier regard avant de prendre la route en direction du Jura.

Scacciato dalle sponde del lago di Zurigo, Thuro volge per l'ultima volta lo sguardo al villaggio nativo sulle palafitte, prima di avventurarsi verso il Giura.

Wie viele tausend Herzen haben beim Lesen dieser Zeilen nicht höher geschlagen. Man war in eine andere Welt eingetaucht, mehrere tausend Jahre vor unserer Zeit. Und wer mit literarischem Spürsinn las, ja den Autor gar schon kannte, erahnte, dass die eben geborene Figur Zarni den Übeltätern zuzuzählen ist. Denn keiner von den Guten würde «untersetzt, geschmeidig» und mit «struppigem Bart», der dem Mann «etwas Wildes» verleiht, im Dunkeln durch den Urwald «schleichen». Der wahre Held und gute Gegenspieler lässt nicht lange auf sich warten. Schon bald tritt aus einer Hütte des kleinen Pfahlbaudorfes am Thursee, dem heutigen Zürichsee, Thuro «ein schlanker Jüngling von kaum zwanzig Jahren. Sein ruhiges Auge gibt dem noch bartlosen Gesichte etwas Überlegenes.» «Lächelnd» tritt er auf ein Mädchen zu, das sich im Bogenschiessen übt. «Ihr faltiges Linnengewand fällt blütenweiss bis auf die Knöchel des lederbeschnürten Fusses. (...) Der rechte Arm ist frei; denn ihre schöne Hand hält Bogen und Pfeil, dessen Feuersteinspitze mit Erdpech in den Schaft gefügt ist. Reiche Haarwellen bedecken ihren Nacken und lassen nur einen Teil der Steinkette sehen, welche ihren Hals schmückt».

Mehreren spannenden Lektürestunden steht nichts mehr im Weg. Die Helden sind aufgetreten. Der schöne und charaktervolle junge Thuro, von dem man aufgrund seiner reifen Ausstrahlung mutige und gerechte Taten erwartet. Die bezaubernde Darwa und schliesslich der wilde Bösewicht Zarni. Die Helden sind so, dass man sich sofort mit ihnen identifizieren kann. Was kümmern die Leser die rund fünftausend Jahre, die zwischen ihnen und der schönen Darwa stehen, und sind nicht Treue und Rechtschaffenheit in Thuros ruhigem Auge klar zu erkennen? Oder wäre man doch lieber Zarni, der Unaufrichtige, Heimtückische, aber Mutige, der uns in die wilden Jagdgründe entführt?

Als man im Winter 1853/54, bedingt durch die grosse Trockenheit, an den Ufern der Schweizer Seen die ersten Spuren der Pfahlbauer fand, ahnte man noch nichts von der literarischen, aber auch politisch-gesellschaftlichen Faszination, die dieses «schweizerische Urvolk» ein halbes Jahrhundert



später auszustrahlen vermochte. Die prähistorische Zeit war bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts kein Thema in der deutschsprachigen Romanliteratur. Das änderte sich, als ab 1918 beim Verlag Otto Walter in Olten die «Prähistorischen Kultur-Romane» von Franz Heinrich Achermann zu erscheinen beginnen.

Autor und Werk

1881 als Lehrersohn in St. Erhard im Kanton Luzern geboren, studierte Franz Heinrich Achermann anschliessend an die Matura Theologie und wurde Priester. Neben seinen prähistorischen schrieb Achermann auch historische Romane, speziell zu schweizerischen Ereignissen, Studentengeschichten, Theaterstücke und Krimis. Einige seiner Romane erschienen nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR auf dem Index, was zeigt, dass Achermann weit über den Lokalschriftsteller hinauswuchs.

Abb. 3

Eine fleissige Pfahlbauerin, wie auch Achermann nicht müde wird, sie zu schildern. Reichliche Vorräte zeugen von der Vorsehung der guten Hausfrau und Mutter.

Une femme lacustre en pleine activité, un thème récurrent dans les ouvrages d'Achermann.

L'abondance des provisions témoigne de la prévoyance de la bonne maîtresse de maison et de la mère attentive.

Un'operosa abitante delle palafitte, uno dei motivi ricorrenti di Achermann. Le ricche scorte accumulate sono l'orgoglio della buona madre e casalinga.

In der Schweiz wurden vor allem seine prähistorischen Romane zu Bestsellern. Nach den Vorworten zu schliessen, richteten sich die Werke an Jung und Alt und beanspruchten, auf narrative Weise Wissen über die Urgeschichte zu vermitteln. In katholischen Regionen fanden sie bald Eingang in den Schulunterricht und wurden so zu einer Art Bildungsgrundlage in Sachen Urgeschichte. Man darf den Einfluss dieser Werke nicht unterschätzen, denn ihnen stand nur ganz wenig zur Seite, was die Neugierde, dieses Thema betreffend, hätte stillen können.

In mancher Hausbibliothek dürften Achermanns Romane einen Platz neben David Friedrich Weinlands «*Rulaman*» gefunden haben, dem Einzigen dieser Art, was sonst im deutschen Sprachraum existierte und auch in der Schweiz grosse Verbreitung fand.

Wer sich in der Schweiz vor dem Zweiten Weltkrieg für Urgeschichte interessierte, musste sich entweder auf archäologische Schriften einlassen oder Achermann und Weinland lesen, denn in den Schullehrplänen war, ausser im Wallis, lange nicht vorgesehen diese Epoche zu behandeln. Im Kanton Zürich, zum Beispiel, wird erst in einer Lehrplanänderung vom 6. März 1945 Urgeschichte in den Heimatkundeunterricht der Primarschule aufgenommen.



3

Der Grund für die Aufnahme der Urgeschichte in den Primarschulunterricht, hatte viel mit den zeitgeschichtlichen Ereignissen zu tun. Für die Schweiz war der Zweite Weltkrieg nicht nur eine Zeit der militärischen, sondern auch der geistigen Landesverteidigung. Tatsächlich wurde im Rahmen dieser auf die Pfahlbauer zurückgegriffen. Da sie in der Zeit noch ein mehr oder weniger schweizerisches Phänomen waren, dienten sie der Identitätssicherung. Ja, man ging sogar so weit, die Pfahlbauer als Beweis für die rassische Unabhängigkeit der Schweiz vom Dritten Reich heranzuziehen. Die Pfahlbauer galten als Urbewohner, die die schweizerischen Gebiete besiedelt und als ihre Heimat betrachtet hatten. Sie wurden zum helvetischen Urvolk heraufstilisiert, in dessen Fleiss, Rechtchaffenheit und Friedfertigkeit, die schweizerische Neutralität und Prosperität eigentlich schon angelegt war. Achermanns Romane haben das ihre zu dieser Stilisierung beigetragen.

Urgeschichte als Thema erzählender Literatur

Heute hat Literatur mit prähistorischen Themen Konjunktur, allerdings handelt es sich dabei fast ausschliesslich um Jugendliteratur. Damals wie heute ist diese Art Literatur aber von ähnlichen Problemen geprägt. Bekanntlich liegen uns aus der Zeit nur Materialfunde vor, was nur erlaubt, sich ein vages Bild über das alltägliche Leben dieser Menschen zu machen. Die Art der Unterkünfte, Kleidung, Nahrungsbeschaffung und Nahrungszubereitung, Bestattung der Toten und mindestens die Erahnung religiöser Kulte, sind uns durch die archäologische Forschung zugänglich gemacht worden.

Was uns aber für immer verschlossen bleibt, sind Zeugnisse jener Aspekte des Menschseins, die man, um literarische Figuren aufbauen zu können, dringend bräuchte. Dazu gehört die Sprache und mit ihr eng verbunden das Denken. Wir können zwar davon ausgehen, dass sich diese Menschen in einer elaborierten Sprache miteinander unter-

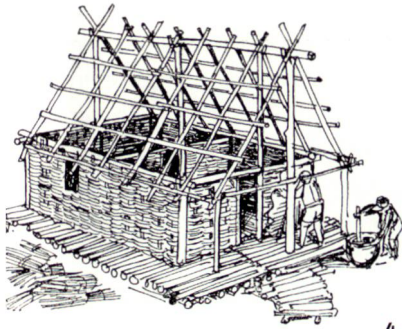


Abb. 4
Nicht nur die Frauen zeigen
«chelvetische» Arbeitsmoral, auch
die Männer.

*Non seulement les femmes, mais les
hommes aussi, font preuve d'une
éthique du travail toute «helvète».*

*Non solo le donne ma anche gli
uomini dimostrano un'etica del
lavoro del tutto «elvetica».*

halten haben, aber wir haben keine Ahnung, wie ihr Wortschatz aufgebaut war oder wie sie zum Beispiel sprachlich mit der Zeit umgegangen sind. Beim Lesen erzählender Literatur, die sich die Prähistorie zum Thema gemacht hat, egal aus welcher Zeit sie stammt, wird dieses Sprachproblem als eine der augenfälligsten Schwierigkeiten bewusst.

Nicht zuletzt hängt mit der Sprache auch die Frage nach der Wahrnehmung der eigenen Person zusammen: Inwiefern fühlt man sich als Individuum? Aufgrund welcher Kriterien verbindet man sich mit andern Menschen, allem voran mit dem andern Geschlecht? Nimmt man an sich und andern ethische Qualitäten und Mängel wahr? Hat man in diesem moralischen Sinn ein pädagogisches Verhältnis zu sich und andern? Existierte so etwas wie Lebenssinn, und gab es für den jungsteinzeitlichen Menschen geglückte und verfehlte Lebenswege?

Eine nächste Unbekannte, für eine literarische Figur aber sozusagen der Lebensnerv, ist der ganze Gefühlsbereich. Sicher können wir davon ausgehen, dass unsere Vorfahren vor einigen tausend Jahren von ihren Gefühlen nicht grundsätzlich anders gesteuert wurden als wir. Wie man jedoch Gefühle wie Liebe, Hass, Lust, Trauer, Freude oder Verzweiflung empfindet und auslebt, ist stark kulturabhängig.

Erzählende Texte, welche die Urgeschichte thematisieren, sind, einerlei aus welcher Zeit sie stammen, alle mit derselben Schwierigkeit konfrontiert: Wie sollen literarische Figuren aufgebaut und Beziehungen zwischen ihnen gestaltet werden, ohne Kenntnisse von den Komponenten zu haben, die einer Figur psychologische Tiefe verleihen?

Die neuere Literatur zeichnet sich dadurch aus, dass sie fast ausschliesslich von Archäologen oder wenigstens in Zusammenarbeit mit Archäologen entstanden ist. Abgesehen von einigen Ausnahmen besteht die Absicht dieser Werke darin, auf narrative Weise möglichst korrekt zu informieren. Dass das nicht in allen Fällen gelingt, ist ein anderes Problem. Für die Romane von Achermann gelten noch andere Gesetze.

Aufschlussreich ist in dieser Beziehung ein an den Autor gerichteter Brief eines Dr. C.G., selbst Urgeschichtler, heute in Fachkreisen jedoch offenbar unbekannt. Achermann stellt das Schreiben anstelle eines Vorworts seinem 1920 erschienenen Roman «Die Jäger vom Thursee» voran. Der Leser rühmt und charakterisiert die bereits erschienenen Werke: *«Ihre prähistorischen Romane sind tatsächlich etwas, das einen andern Namen verdiente als «Roman»; denn ich habe noch nichts gelesen, das so für alle Stände passt, das den Gebildeten in gleicher Weise zu fesseln vermag, wie den abenteuerlustigen Knaben. Es sind nicht nur Unterhaltungs- sondern auch Belehrungs- und Erziehungsromane, und zwar mit einer so frischen Originalität geschrieben, dass man immer wieder darnach greift; herrliche Schilderungen und spannende Abenteuer, wuchtige Charakterbilder und fein psychologische Seelengemälde zeichnen sich auf kulturgeschichtlichem, fachmännischem Hintergrunde ab, werden zu einem eigentlichen visionären Drama...»*

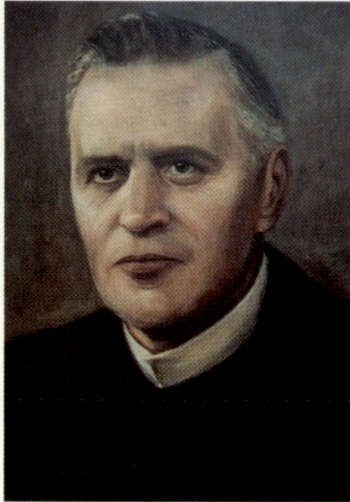
Der Schreiber nennt neben dem belehrenden und unterhaltenden Aspekt der Romane den erzieherischen. Der Ausdruck «Erziehungsroman» ist hier nicht als Fachbegriff verwendet, sondern meint im eigentlichen Sinn die erzieherische Funktion, die die Romane für die Leser, insbesondere für die jungen Leser haben. Die «wichtigen Charakterbilder» und die «fein psychologischen Seelengemälde» gehören zu den zum Ziel führenden Mitteln.

Thuro, der «christliche» Pfahlbauer

Gut sein, bei Frauen paart es sich mit scheuer Prüderie, ist das moralische Leitmotiv der Achermannschen Romane: Dieses stammt nicht aus dem Neolithikum, sondern aus dem 19. Jahrhundert. Thuro ist ein Held der guten Taten. Als solcher wird er beim Leser eingeführt. Gegen den Willen seiner Jagdkollegen, kehrt der junge und begabte Jäger nach geglückter Bärenjagd nicht ins Pfahlbaudorf zurück, sondern kümmert sich um eine entführte und wieder geflüchtete Frau, die Fürstentochter der

Franz Heinrich Ackermann, 1881-1946. *«In St. Erhard ist Franz Heinrich geboren, am Fronleichnamstag des Jahres 1881. Die Familie siedelte aber schon früh nach Oberkirch über, wo Vater Achermann als Lehrer amtierte. Im «Schulmeister von Knorzingen» hat der Schriftsteller seinem leider früh verstorbenen Vater ein Denkmal gesetzt. (...) Es folgten die Weihesemester am heimatlichen Diözesanseminar und im Juli des Jahres 1908 seine Primiz in der Jesuitenkirche Luzern. (...) Sechs Jahre Vikariat in der Diaspora Schaffhausen, wo er die Nöte und Sorgen der Arbeiterbevölkerung kennenlernte. Oberdorf am Fusse des Weissensteins. Dort wurde der Grundstein zu seinen prähistorischen Romanen gelegt. Seine Ausgrabungen im Jura erschlossen ihm die Geheimnisse früherer Jahrtausende. Der Dichter hauchte den toten Funden mit seiner farbenfrohen Phantasie neues Leben ein und schuf die herrlichen Romane aus der grauen Vorzeit, die ihn zum Liebling der Jugend und der junggebliebenen älteren Leser machten. 1926 Vikar an der St.-Josef-Pfarrrei in Basel. Hier schuf er die Romane aus der Reisläuferzeit. (...) Der nach aussen oft laute, fröhliche, auch hie und da überbordende Mensch war aber in seinem Innern ein demütiger, feinführender Priester. (...)*

„Nekrolog im «Vaterland», 30. April 1946, gez. J.D.



Das Porträt von F.H. Achermann, gemalt von K. Hummel, wird im katholischen Pfarramt von Kriens aufbewahrt.

Le portrait de F. H. Achermann, peint par K. Hummel, est conservé dans la cure catholique de Kriens.

Il ritratto di F.H. Achermann, dipinto da K. Hummel, è conservato nella casa parrocchiale di Kriens.

Bodaner, ein Pfahlbauerstamm am heutigen Bodensee. Thuro gibt der Frau zu essen und beschützt sie die Nacht hindurch vor den Wölfen, obwohl er um den Spott weiss, den er zu Hause ernten wird. In Zukunft wird er als weibisch gelten. Dank seiner geistigen Standhaftigkeit kann sich der junge Mann aber über all das hinwegsetzen: *«Die herrliche Tat seiner Menschenliebe wird ihm vielleicht zum Gespötte gereichen; aber in seinem Innern fühlt er unaussprechlichen Lohn.»*

Durch den ganzen Roman hindurch wird Thuro immer wieder aus Mitleid zu Tränen gerührt. Hier zeigt sich nicht unmännliche Weichheit, was mit den mutigen Taten des Helden nicht zu vereinen wäre, sondern die christliche Tugend, über menschliches Leid und Sünde weinen zu können. Entschlossen bringt Thuro die Frau an den Bodensee zurück. Zuhause lässt das Befürchtete nicht auf sich warten, sogar seine Geliebte wendet sich von

Thuro ab und schenkt ihre Aufmerksamkeit dem hinterlistigen Zarni. Der Vater betitelt das Verhalten des Sohnes mit *«Altweibermanieren»*. Am besten versteht ihn der Priester, aber auch er bleibt hinter der «christlichen» Ethik des jungen Helden zurück, wenn er ihm entgegnet: *«Thuro, die Menschenliebe ist ein hohes Gut! Aber man darf sie nicht an Feinde wegwerfen!»* Gerade das aber hat Thuro getan, denn die Thuracher sind, obwohl blutsverwandt, mit den Bodanern zur Zeit verfeindet und bald darauf wird der nächste Krieg beginnen. Der Priester verordnet dem delinquenten Krieger ein Opfer – die Beichtpraxis lässt grüssen – und Thuro nimmt die Busse knirschend auf sich. Er ahnt mehr als sein Priester weiss, und der Autorkommentar ist deutlich: *«Wie würde Thuro ihn (den Priester) ehren, wenn er ihm die Liebe verkündet hätte.»* So wird Thuro, etwa 3000 Jahre v.Chr. zum «Christen», der nicht nur die Nächstenliebe, sondern auch die Feindesliebe lebt.

Der folgende Kriegszug ist für die Thuracher eine Schlappe. Zu unvorsichtig ist das Dreiergespann der Vorhut vorgeprescht, in dem sich Thuro und Zarni befinden. Zarni kann fliehen, Thuro und sein Gefährte werden gefasst. Es ist Brauch, dass die ersten Gefangenen dem Kriegsgott geopfert werden. Die Bodaner, die in Thuro den Retter ihrer Fürstentochter erkennen, wollen ihn aus Dankbarkeit verschonen. Doch sie haben nicht mit dem «christlichen» Gemüt ihres Feindes gerechnet, der standfest vor den Fürst tritt, ihm dankt und bittet: *«Willst du mir eine Gnade erweisen, so – opfere mich für meinen Bruder! Drei Kinder und ein unglückliches Weib harren seiner!»* Die Bodaner wollen aber nichts wissen von einem Stellvertreter-Tod. *«Du bist treu und gut! Doch deshalb sollst du leben!»*

In dem stark dualistisch gehaltenen Roman steht dem guten Thuro Zarni als abgrundtief böse Person gegenüber. Unter den Thurachern, die den Krieg mit den Bodanern begonnen haben, gewinnt schnell das Böse die Oberhand. Zarni verleumdet Thuro, was dazu führt, dass kein Einziger der Dorfbewohner noch zu ihm steht. Thuro wird verstossen.

Abb. 5

Achermann weist seinen urzeitlichen Figuren eine derbe, von den Einflüssen gewisser Indianer-Jugendbüchern geprägte Religion zu.

Les personnages préhistoriques d'Achermann possèdent des pratiques religieuses inspirées de celles décrites dans des ouvrages sur les Indiens d'Amérique du Nord rédigés à l'intention de la jeunesse.

Achermann attribuisce ai suoi personaggi preistorici grezze pratiche religiose, tratte da opere per la gioventù dedicate agli indiani del Nordamerica.

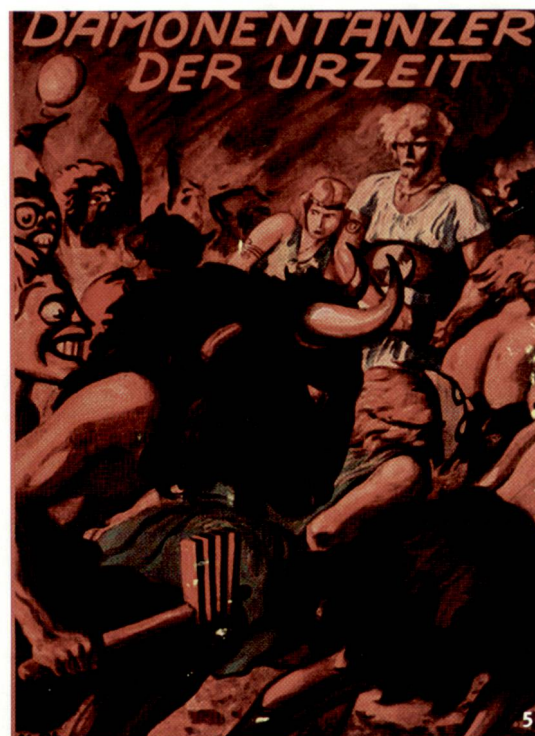
Ein einig Volk von Brüdern

Den ersten Winter verbringt der junge Thuracher in der bergigen Einsamkeit des Jura. Im Frühling macht er sich gegen Westen auf und trifft so auf die mit den Thurachern befreundeten Juracher, die Siedler am heutigen Bielersee – *«Heimatluft weht ihm entgegen»*. Thuro will sich in den *«dunklen Süden»* vorwagen. Dort könnte sich ein einst verschleppter Thuracherknabe befinden. Thuro, der sich durch eine Unachtsamkeit an dem Raub des Knaben mitschuldig gemacht hat, hofft, im Süden auf ihn zu stossen. So weht ihm zum letzten Mal die Heimatluft vom Lemanssee (Genfersee) entgegen. Der Fürst der Lemaner nimmt den Thuracher denn auch herzlich auf, spricht seine Sprache, ist ihm ein Freund, der ihn für die Reise in den Süden ausrüstet.

Vom Bodensee bis zum Genfersee, eingeschlossen das Gebiet des heutigen Wallis, kennt man sich, ist blutsverwandt oder befreundet. Es existiert so etwas wie eine steinzeitliche Urschweiz – ohne Röstigraben! Da wie dort spricht man die selbe Sprache und redet sich mit Freund, ja Bruder an. Als Bezeichnung für den Lebensraum der Verbrüdereten legt Achermann ihnen kühn den Ausdruck *«Chelvetien»* in den Mund. Auch ein Nationalbewusstsein ist diesen Chelvetiern nicht fremd. Bevor die Thuracher die Bodaner attackieren, versucht Thuro den Dorfbewohnern klar zu machen, dass es unsinnig sei, gegen Blutsverwandte zu kämpfen, da man sich gegenseitig schwäche und so *«Gefahr laufe, eine Beute fremder Nationen zu werden»*.

Im Rhonetal beginnt das böse Ausland. Thuro lernt die mediterranen Reisegefährten *«als rohe, gefühllose Menschen kennen, die auf der mühsamen Reise von ihren zwölf Pferden drei zu Tode behandeln»*. Hier ist auch keine Kommunikation mehr möglich, da man auf der andern Seite des Genfersees die *«Sprache des Meeres»* spricht.

Bei soviel helvetischer Vorahnung erstaunt es denn auch nicht, dass unser Pfahlbauer einen echt schweizerischen Heimatsinn entwickelt. Am Mittelmeerstrand *«träumt der arme Kerl vom fernen Thursee»* und wie könnte es anders sein: *«Ein süsses schmerzliches Weh, das Heimweh nach*



Urwald und traulicher Hütte am Thursee» überfällt ihn, und als er dann später den von Festfeuern beleuchteten Palast von König Minos auf Kreta vom Schiff aus entdeckt, erscheint er ihm *«wie eine glühende Schneegruppe Chelvetiens»*.

Von der Vorsehung geführt

Schon in seiner Heimat machte sich Thuro immer wieder Gedanken über den ihm überlieferten Götterkult. Gibt es nicht mehr und Grösseres hinter den Göttern, die selbst in Streit und Eifersucht leben? Als einst der Priester vor dem anstehenden Kriegszug die mit Blut gefüllte Opferschale dem Mond entgegenhielt und diesen für das Leben der Krieger bat, *«sitzt Thuro auf einem Stein und schaut sinnend zum Himmel empor; leise bewegen sich seine Lippen: Ist's wahr? Ist jenes ferne Licht der Spender des Lebens? Lenkt es die Schicksale der Menschen? Woher kommt jenes Licht?»* Thuro findet noch keine Antwort, der Autor hingegen weiss sie, und es liegt ihm daran, sie seinen

Abb. 6

Achermanns Phantasie schreckte auch vor geheimnisvollen, ja mysteriösen Themen nicht zurück.

L'imagination d'Achermann ne recule pas devant les thèmes mystérieux voire relevant de l'occultisme.

La fantasia di Achermann non si fermava neppure di fronte a temi misteriosi o addirittura occulti.

Lesern mitzuteilen: *«Durch die Eichenkronen strahlte ein Stern auf die stillen Schläfer nieder, mild und rein, wie das Auge des allgütigen Schöpfers, des Schicksallenkers; er hört eines Jeden Atemzug (...) Und sie kennen ihn nicht!»*

Im Süden wird Thuro schnell das Opfer eines hinterhältigen Sklavenhändlers. Fünf Jahre wird er, in Ketten gelegt, auf der Monere Kynanders verbringen. Schauerlich für den freien *«Naturmenschen der nördlichen Pfahlbaudörfer»*. Hinter der äusseren Grausamkeit verbirgt sich aber die Vorsehung des einen allmächtigen Gottes, den Thuro, der religiöse Zweifler, nun kennen lernt.

Auf dem Sklavenschiff Kynanders ist auch ein Semit: Ischma'El. Man nennt ihn den Gerechten. In einem nächtlichen Gespräch macht dieser den verzweifelten Pfahlbauer mit dem wahren Gott vertraut. In welcher Sprache man sich über die schwierige Thematik unterhält, scheint einmal mehr keine Frage zu sein. Thuros Herz ist bereit. Schnell erkennt er: *«Was war ihr Götzenpriester gegen den Geist, der aus diesem Manne sprach!»* Thuro lernt den allmächtigen, gütigen Gott der Semiten kennen, der sich, bei näherem Zusehen, als der christliche Gott erweist. Selbst vor der Theodizee-Frage wird nicht Halt gemacht und Thuro erfährt, dass alles Leiden dazu dient, später von diesem Gott belohnt zu werden. Da *«weicht langsam die Nacht um den Barbaren, hell wird es auch in seiner suchenden Seele – im Osten rötet sich der Himmel – die Glut des steigenden Sonnenrades erhebt sich über das flammende Meer – Da sinkt auf dem Sklavenschiffe ein fellbedeckter Jäger des nordischen Urwaldes in die Knie – nicht vor der Sonne – vor ihrem Schöpfer verhüllt er seine Augen – und jede Faser seines Herzens zittert Ihm entgegen wie ein lebenslang zurückgehaltener Schrei: «Allmächtiger!»»*

Nur eine Frage hat Thuro noch: Weshalb glauben denn die Mittelmeervölker nicht an diesen einen, allmächtigen Gott? Auch darauf hat Ischma'El eine Antwort: *«Weil dieser Gott ihnen die Ungerechtigkeit, die Unterdrückung der Mitmenschen und die Sünden des Fleisches verbietet – (Thuro), du bist ein Kind der reinen Natur und hast keine Ahnung, wie die rei-*

chen Heiden hier Seele und Leib zur Unzucht missbrauchen – halte dich rein davon, und dein Gott wird dich – vielleicht prüfen, doch nie verlassen!»

Und so kommt es dann auch. Thuro wird ausgepeitscht, in Ketten gelegt und aufs Schändlichste gedemütigt, aber das Wort Gottes ist ihm *«zum Pulsschlage geworden»*.

«Und wenn das Heimweh über ihn kam, wenn der Thurse mit seinen heimeligen Hütten, der Urwald mit seinen Jagderinnerungen vor seinem Geiste auftauchte, so blickte er auf zu den Sternen und sprach: Er will mich prüfen, nicht verlassen! – Wenn er sah, wie sein Mitsklave in Verzweiflung stöhnte, sich an der eigenen Kette zu erwürgen versuchte, so fühlte er sich glücklicher als sie, denen kein Stern leuchtete, kein Glaube Trost verlieh.»

Mehr und mehr wird Thuro also zum *«christlichen»* Helden und Vorbild für den frommen Gläubigen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im Leiden stark zu sein und sein Vertrauen ganz in die Vorsehung Gottes zu setzen, das soll der christliche Leser vom Pfahlbauer Thuro lernen. *«Herr, dein Wille geschehe!»*, selbst die Bitte aus dem Vaterunser scheut sich Achermann nicht, seinem neolithischen Helden in den Mund zu legen.

Was der Autor in seinem Buch zu sagen vermag, ist nur ein kleiner Teil von dem, was dieser Mann erduldet. Auch bei Achermann findet sich der Dichtertopos der Unsagbarkeit, der ihm ein weiteres Mal die Möglichkeit gibt, sein eigentliches Ziel zu verdeutlichen, nämlich den Glauben seiner Leser zu stärken und christlichen Trost zu vermitteln: *«Keine Feder soll es schildern, kein Denkmal soll es künden, was ein hochherziger «Barbar» in jenen Tagen erduldet. Still und rein hat es die Hand der ewigen Gerechtigkeit mit dem Herzblut des Unterdrückten eingeschrieben in das Buch des jüngsten Tages.»*

Thuros Standhaftigkeit im Glauben wird belohnt. Es gelingt ihm zu fliehen. Er hat die üblen Absichten Kynanders erlauscht, der mit seinen griechischen Kriegerern den König Minos von Kreta überfallen will. Es gelingt ihm, dem Kreterkönig dies mitzuteilen. Dieser rüstet ihn schnell mit guten Bronzewaffen aus und so kann Thuro bei dem Überfall seine ganzen



Glossar

Theodizee-Frage. Damit bezeichnet man in der Theologie die immer wieder gestellte, aber nie gültig zu beantwortende Frage, weshalb Gott Leiden, insbesondere das Leiden unschuldiger Geschöpfe zulässt. Die Antwort, die Thuro hier erhält, ist die der mittelalterlichen Kirche. Damit wurde das Leiden der unzähligen Armen und Kranken der Zeit erklärt.

Monere. Sklavenschiff; Galeere.

Abbildungsnachweise

F.H. Achermann, *Die Jäger vom Thursee*, Roman aus den Wildnissen der Steinzeit, Zeichnungen Willy Planck; 23.-27. Tausend, Olten 1918¹. 1. Band der Reihe «Romane aus den Wildnissen der Urzeit» (Abb. 1);

F.H. Achermann: *Der Schatz des Pfahlbauers*, Roman aus den Wildnissen der Bronzezeit, Zeichnungen Willy Planck; Olten 1932² (Abb. 2);

E. Grauwiler, *Ruhu der Höhlenbube und andere geschichtliche Erzählungen*, Zeichnungen Willy Stäheli, Muttenz 1967³ (Abb. 3);

E. Grauwiler, *Ruhu der Höhlenbube und andere geschichtliche Erzählungen*, Zeichnungen Willy Stäheli, Muttenz 1967³ (Abb. 4);

F.H. Achermann, *Dämonentänzer der Urzeit*, Roman aus den Wildnissen der zweiten Eisenzeit (Zeit der Helvetier), Zeichnungen Willy Planck; 3. Auflage, 11.-13. Tausend, Olten 1935³ (6. Band) (Abb. 5);

F.H. Achermann, *Der Totenrufer von Halodin*, Prähistorischer Kulturroman aus den Wildnissen der ersten Eisenzeit, Zeichnungen Willy Planck; 14.-16. Tausend, Olten 1928 (Abb. 6);

Dank

Publiziert mit Unterstützung des Amtes für Archäologie des Kantons Thurgau.

Kräfte des «*Naturmenschen*» aus dem nördlichen Urwald für den Kreter einsetzen. Hier, am Hof von König Minos, hat Thuro durch einen glücklichen Zufall auch den einst verschwundenen Thuracher Knaben wieder gefunden.

Nun scheint das Glück unseres Helden vollkommen. Thuro könnte in der südländischen Hochkultur in Saus und Braus leben – wenn da das Heimweh nach den chelvetischen Wäldern und Seen nicht wäre, die Sehnsucht nach dem einfachen Leben in der Pfahlhütte. Darüber hinaus wird Thuro der Abschied dadurch leicht gemacht, dass sich Minos mehr und mehr als unmenschlicher Vertreter einer Hochkultur entpuppt, der nicht mehr wie der Naturmensch und «Christ» seinem Herzen folgen kann. Mehr und mehr fühlt sich Thuro von dieser Kultur und all dem Reichtum abgestossen. Im Urwald des Rhonetales angekommen, «*liegt die Märchenwelt des Südens wie ein Traum hinter (ihm), ein Traum von Prunkgemächern mit betäubenden Wohlgerüchen und Sklavenwimmern*». Von den Jurachern erfährt Thuro, dass Zarni die Thuracher und Bodaner verraten und an fremde Stämme ausliefern will. Die Zeit drängt. Aber auch hier ist Thuro das Schlachtenglück hold gesinnt. Mit Freuden wird er in seinem Heimatdorf aufgenommen und mit der Tochter des Fürsten vermählt.

Wie aber soll er nun mit seiner neuen Religion unter seinen heidnischen Mitbrüdern leben? Er entfaltet eine gewisse Missionstätigkeit, was andern übel aufstösst. Thuro wird noch mehrfacher Vater, dann aber werden er und seine Frau Opfer des heimischen Götterkults – man duldet keinen, der sich von den Göttern abgewendet hat. So werden Thuro und seine Frau eines Tages erschlagen in ihrer Hütte aufgefunden, inmitten ihrer Kinder.

«Hoch droben am Wutoberge (Uetliberg) wird Thuro mit seinem Weibe bestattet, samt Waffen und Schmuck. Im Schatten einer Eiche liegt das steingefasste Doppelgrab – Dort schlafen Thuro und Widorna! – Der Urwald rauscht sein ewiges Lied – Vom Osten ging ein leuchtender Stern auf; hell drang sein Licht ins Moderdunkel des Urwaldes – Aber die Finsternis nahm es nicht auf.»

Achermanns Roman endet mit einem Märtyrertod. Der Pfahlbauer Thuro ist der erste «christliche» Märtyrer, der mit seiner Frau für seinen Glauben gestorben ist. Der letzte Satz des Romans stammt aus dem Johannesprolog (Jo 1,5).

In einem Nachtrag offenbart Achermann den angeblichen historischen Kern und Ausgangspunkt seines Romans. Es soll ein 1915 auf dem Uetliberg entdecktes Doppelgrab sein. Dieses Grab wurde aber nie gefunden. Achermann war also entweder schlecht informiert oder machte den Wunsch zum Vater seines zündenden Gedankens für das Ende seines Romans. |

Résumé

Lus par un vaste public entre les années 1920 et 1950, les romans du prêtre Franz Heinrich Achermann transmettent l'idée d'un peuple original helvète, une idée mise en relation avec des intentions pédagogiques chrétiennes. Dans les régions catholiques, ces ouvrages furent tôt introduits dans l'enseignement scolaire et leur lecture fut considérée comme une sorte de formation élémentaire en préhistoire. Leur influence ne doit pas être sous-estimée: à l'époque, il n'existait pratiquement pas d'autres sources d'information sur cette période de l'histoire. |

Riassunto

I romanzi scritti dal sacerdote Franz Heinrich Achermann e letti da un vasto pubblico tra gli anni 1920 e 1950 rendevano l'idea di un popolo elvetico delle origini combinata ad intenti pedagogici cristiani. Nelle regioni cattoliche tali romanzi furono presto adottati nell'insegnamento scolastico e crearono una sorta di base per la formazione nel campo della preistoria. L'influsso di tali opere non è da sottovalutare: al tempo, oltre a questi romanzi, non esistevano praticamente altre fonti d'informazione su quest'epoca del passato. |